Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 9 (1904-1905)
Heft: 8

Artikel: Frühling
Autor: E.N.B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-310437

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IX. Jahrgang № 8. Bern, 15. Mai 1905.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische

Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. —, halbjährlich Fr. 1. —. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.
Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Büchler & Co. in Bern.
Adresse für die Redaktion: Frl. Dr. *E. Graf,* Sekundarlehrerin in *Bern.*
Mitglieder des Redaktionskomitees
Frau *Zurlinden-Bern;* Frl. *Benz-Zürich;* Frl. *Blattner-Aarau;* Frl. *Wohnlich-St. Gallen.*

Inhalt von Nummer 8: Frühling. — Jugenderziehung einst und jetzt. — Die humanitären und gemeinnützigen Bestrebungen und Anstalten im Kanton Bern. — Neusprachliches. — Schweiz. Lehrerinnenverein. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Stellenvermittlung.

Frühling

weht dem Pädagogen aus einem Werke entgegen, das der Verfasser, H. Gaudig, unschön „Didaktische Ketzereien“ nannte*. Offen gestanden klingt mir der Titel zu marktschreierisch. In unserer inquisitionslosen Zeit ist auch, wer sich selbst Ketzer nennt, von einiger Pose nicht frei zu sprechen. Übrigens berühren Gaudigs Ansichten frisch, nicht ketzerisch. Sie sind — kaum alle! — modern, nicht neu.

Ein zweiter Einwand: Gaudig, Direktor der höheren Schule für Mädchen und des Lehrerinnenseminars in Leipzig, hat besonders die deutsche höhere Töchterschule im Auge, von der wir wissen, dass sie eine Art Standesschule bedeutet. Sie umfasst zehn Klassen und unterrichtet die Mädchen, deren Eltern das ziemlich hohe Schulgeld zahlen können, vom sechsten bis zum sechszehnten Jahre. Selbstredend lässt sich mit solchen Schülerinnen, die meist in günstigen Verhältnissen arbeiten, mehr erreichen, als mit denen einer Anstalt, die ihre Pforten allen unentgeltlich öffnet. Immerhin scheint mir der Verfasser zu viel von dieser Zeit und diesem Alter zu erwarten. Durch seine Seiten zieht der Geist der Worte Molière's: „Il faut que la femme ait des clartés de tout“. Schon gut, dass er von der Frau nur Verständnis, nicht Wissen verlangt, dass er den Stoff zu gunsten der Kraft zurückdrängt, dass er nichts Berufliches in seinen Lehrplan aufnimmt, sondern nur allgemeine Bildung, d. h. Vorbereitung zum Berufe der Gattin und Mutter; doch gerade dazu braucht es längere Erfahrung. Eine Sechszehnjährige, wenn auch in fördernder Umwelt aufgewachsen, kann noch nicht so „teleologisch“ disponiert sein, kann noch nicht so allumfassend denken, kann für die wichtigsten Probleme der Menschheit noch nicht ein weitgeöffnetes Auge, einen klarforschenden Sinn, ein tiefempfindendes Herz haben; sie wäre

* Prof. Dr. H. Gaudig: Didaktische Ketzereien. Teubner, Leipzig und Berlin. Broschiert Preis Fr. 2. 70.

denn ganz unangenehm frühreif. Was Gaudig anstrebt, lässt sich wohl höchstens in einer zwölfklassigen Schule und dann nur bei den Besten hoffen. Indes wir glauben ja, dass die Frau immer mehr Musse zur eigener Vervollkommnung erhalte, und so dürfen Gs. Auseinandersetzungen dennoch Anspruch erheben auf praktische Verwertbarkeit.

Ein dritter Einwand. Als idealsten Wirkungskreis stellt G. seinen Schülerinnen die „christlich-deutsche" Familie dar. Merkwürdig: der gleiche, der so viel Gewicht auf geschichtliches Verständnis und auf ein Durchdringen des Zeitgeistes legt, deutet die Gegenwart so mangelhaft, dass er für die Zukunft seinen Schülerinnen noch Kirche und Deutschtum als höchste Werte schildert. Wann wird die Schule aufhören, so- oder andersgläubige Seelen, auf diesen oder jenen Herrscher eingeschworene Bürger, anstatt Menschen zu erziehen? Unser Unterricht möge die religiöse Grundstimmung nicht übertönen und der natürlichen Heimatliebe keine Gewalt antun. Das genügt. Zu einer Zeit, da die Technik den hemmenden Charakter der Gebirge und Gewässer fast getilgt, sollten wir die ethischen Konsequenzen *unserer* Macht, „Berge zu versetzen und auf den Wogen des Meeres zu gehen", einsehen, d. h. trotz aller Grenzen und Verschiedenheiten, im Menschen zuerst den Menschen suchen, in ihm das Verwandte erkennen und das Menschliche lieben. Dieser Horizont liegt unserem „Ketzer" zu weit; leider zieht er um die jungen Sinne künstlich engere Kreise.

Genug an drei Haupteinwänden! Wir wollen ja aus Gs. didaktischen Spekulationen Frühling herausempfinden! Bei G. wirken anmutend und fesselnd und oft überzeugend die Innigkeit, mit der er spricht, und die hohe Freude, die er für seine Lehrtätigkeit bekundet. Man spürt es: der wandelt, nicht ohne Hass und ohne Liebe auf der pädagogischen Bahn; er läuft, um sein Ziel zu erreichen, nicht mit dem grossen Haufen auf dem bequemsten Wege, er ist selbst Pfadfinder und späht nach herrlichen Aussichtspunken, die ihn für des Aufstiegs Mühe belohnen, er jauchzt auch einmal und lüftet den Hut und geniesst in vollen Zügen. So oft wie möglich sucht er Momente reichster didaktischer Fruchtbarkeit und sonnigsten Einverständnisses mit der Schülerschar. Wer solches in der Schule nicht anstrebt und nie erfährt, dem wird unser Buch vielleicht fremd, vielleicht naiv, vielleicht utopisch, vielleicht anmassend erscheinen; und es ist doch nur warm und — zumeist — fortschrittlich. Unermüdlich tritt G. für die Erziehung zur Selbsttätigkeit ein, ein altes Begehren, dem indes in der Praxis so viel entgegengearbeitet wird, dass man dem Pädagogen dankt, der diese beste Eigenschaft nochmals mit prägnanten Zügen und als erreichbare Notwendigkeit darstellt. Selbsttätigkeit in allen Disziplinen; d. h. für den Lehrer: weniger sprechen, mehr zuhören, weniger befehlen, mehr vorschlagen, weniger zeigen, mehr weisen, weniger anleiten, mehr anregen, weniger geben, mehr darbieten und zugreifen lassen. Während der kräftige Lehrer auf die Kleinen immer eine Art Hypnose ausübt und so unmerklich seinen Willen zu dem ihrigen macht, diese Gewalt auch gerne benutzt, um die jungen Geister auf gute Bahnen zu lenken, wird er mit den Jahren immer mehr die Emanzipation der sich entfaltenden Willen fördern, sich immer mehr in den Hintergrund zurückziehen, immer mehr die sich befreienden Menschen aufkommen lassen, zuletzt von der Bühne in den Zuschauerraum hinuntersteigen und nur noch mahnend, als Kritiker, auftreten. Dieser Übergang von der Aktivität zur scheinbaren Passivität, dieser ehrenvolle Rückzug ist eine Frage der Taktik und der Selbstbeherrschung. Ihre Lösung wird den sehr eifrigen, sehr lebhaften

Naturen nicht leicht gelingen: es ist auch gar zu verlockend, gerade bei den Ältesten, Reifsten, immer noch als weisheitspendender Mittelpunkt dazuztehen. Sei wohl bedacht! Die Schüler könnten es dir schwerlich danken, wenn du sie bis zum letzten Augenblicke fesselst und sie dann plötzlich sich selbst überlässt. Leicht verlieren sie darob das Gleichgewicht und werfen es dir vor. So wahr der Lehrberuf Aufopferung bedeutet, so gewiss ist es, dass der Lehrer lernen muss, auf die dauernde Seelenbeherrschung zu verzichten und sich mit seinem Beitrag zur Seelenstärkung zufrieden zu geben. Wehe auch hier vor dem Willen zur Macht! — Wie in den einzelnen Fächern die Erziehung zur Selbsttätigkeit vor sich gehen soll, das suche sich, wer Lust dazu verspürt, selbst aus unserem Werke heraus. Vor allem aber suche er es durch eigene Überlegung zu ergründen, denn er findet es bei G. nur angedeutet. Manches erscheint eben unserem Verfasser, den wir gewiss zu den didaktischen Künstlern zählen dürfen, selbstverständlich, was andern noch recht problematisch vorkommen mag. Ich bemerke nur, dass es G. in der Klasse bis zu freier und doch geordneter Diskussion unter den Schülerinnen bringt, wobei er sich ausschliesslich leitend beteiligt.

Eng verbunden mit der Frage der Selbsttätigkeit ist die der Hausaufgaben, eine der umstrittensten auf didaktischem Gebiete. Mich freut die Selbstverständlichkeit, mit der G. von Hausaufgaben spricht, heute, da der Ruf nach allgemeiner Abrüstung mächtig dröhnt. Er drückt zwar breit: „Schulzeit ist Jugendzeit“ und verwirft die Überbürdung, verlangt aber dennoch ernste Arbeit, energische Anspannung der Kraft in Schule und Haus. Man hat ja wohl früher mit Hausaufgaben des Guten zuviel getan, den Schüler geschädigt und ihm die Schule verleidet. Deshalb erwartet man nun alles Heil von der Generalabschaffung. Das bedeutet ein des Lehrerstandes unwürdiges „Non possumus“. Warum auf einmal nichts, warum nicht *anders?* Die *Wahl* der Hausaufgaben, das ist die Schwierigkeit, aber ein so psychologischer Stand soll sie überwinden! Wie die Lehrstunde, so lässt sich auch die Aufgabenstellung nicht aus dem Ärmel schütteln. Auf diese Weise ist jedenfalls viel gesündigt worden; so gab es unnütze, mit dem Unterricht in losem oder gar keinem Zusammenhang stehende Themen, höchstens Geduld-, nie Kraftproben. Das sorgfältige Aufsuchen der Hausaufgaben ist ein wichtiger Teil der Stundenpräparation. Die Aufgabe muss den Schüler notwendig und interessant erscheinen; eine hohe Forderung. Wem es aber einmal geschehen, dass beim Aufgeben einer Hausarbeit mehr denn ein Schülerantlitz leuchtete, wie wenn es sagte: „Darf man das auch machen!“, „Dahinter setze ich mich so bald als möglich!“, „Dabei will ich mein Herz ausschütten!“ — dem erwächst immer und immer wieder der Mut, nach ergötzender Hausarbeit zu fahnden. Mit der Zeit wird der Lehrer erfinderisch und freut sich selbst über die ungeahnte Mannigfaltigkeit des Lehrstoffes und der Lehrformen. Warum aber der ganze Aufwand des Lehrers, warum die Hausarbeit der Schüler? — wäre es nicht besser, diese nach der Schule ihren Eltern zu gönnen und sie nach Lust gewähren zu lassen? — Ja, wenn allenthalben die Eltern — falls sie überhaupt zu Hause sein können — fähig wären, ihre Kinder richtig zu unterhalten, oder wenn man von vornherein annehmen dürfte, die Jungen greifen in Spiel und Beschäftigung nach dem Nützlichen, wenigstens nicht nach dem Schädlichen. Weshalb sollte denn die Schule, die ausser der geistigen und gemütlichen Erziehung, auch die körperliche — noch zu wenig — übernimmt, mit Turnen und andern Leibesübungen, die für Badegelegenheit, für

Nahrung, für Lektüre und für Genüsse aller Art sorgt, weshalb sollte die Schule gerade die Betätigung der Schüler ausser den Stunden ganz übersehen? Ist es nicht naturgemäss, dass sie, nach der direkten Unterweisung, zu Hause indirekt segnend auf die Jugend einwirke? Das kann vor allem durch guten Lesestoff geschehen, auch durch ein verlockendes, womöglich dem Schülerleben entnommenes Aufsatzthema, durch eine zur Anwendung gewisser Regeln geeigneten Übung, durch eine mathematische Knacknuss, durch naturwissenschaftliche Beobachtungsaufgaben usw., in verschiedenster Weise, immer so, dass die Schüler lebhaft an den Stundeninhalt erinnert werden und in der gleichen Gedankenbahn weiter arbeiten oder von anderer Seite, als die schon durchwanderte, ihr nahe kommen oder von der Vogelperspektive aus sie überschauen. Aber warum, warum? Um jener gottvollen Selbsttätigkeit willen, von der vorhin die Rede war, zur Förderung der eigenen Auffassung und individuellen Ausbildung. Die Schulstunden üben gewiss im allgemeinen einen mehr nivellierenden Einfluss auf die Geister aus. Die Hausarbeit soll die Persönlichkeiten wieder zur Geltung bringen. Zu welchen Drillanstalten unerquicklichen gemeinsamen Exerzierens müssten unsere Schulen herabsinken ohne Hausaufgaben! Denn um das Sprüchlein „Übung macht den Meister“ kommen wir nicht herum! Man würde die Schüler vielleicht noch länger in der Schule behalten, noch länger dem Nivellierungsprozess aussetzen, kurz, so ungenial wie möglich verfahren. Und dies alles der pausbackigen Hygieia zuliebe*! Wenn man ihr übrigens mit Arbeit, mit freudiger Arbeit nicht auch huldigte! Zehn bis acht Stunden Schlaf, drei Stunden für die Mahlzeiten, fünf Stunden Schule, eine Stunde Turnen, vier Stunden Erholung, zum Teil mit künstlerischer Betätigung, und je nach der Schulstufe eine bis drei Stunden Hausarbeit inkl. Lektüre, das kann ein normaler Schüler im zwanzigsten Jahrhundert noch aushalten. Dass die Jüngsten und die gesundheitlich Benachteiligten gar nicht mit Hausarbeit bedacht werden, ist selbstverständlich; die Starken aber, namentlich in einer Berufsschule, mögen dran glauben, mögen einen Vorgeschmack dessen bekommen, was das Berufs*leben* später von ihnen verlangt. Mit welcher Begründung G. die Hausarbeit auch zur „Entwicklung des Pflichtgefühls“ und zur „Einschulung des Gewissens“ wünscht, wie er „die Hausarbeit mehr in die Schule und die Schularbeit mehr ins Haus“ verlegen möchte und wie er sich die Ausgestaltung der Hausarbeit im einzelnen ausmalt, will ich nicht nacherzählen.

Obwohl er ihr dabei ein schönes Erkerfenster mit Ausblick auf die weite Welt gönnen mag, fesselt G. die Frau stark ans Haus; dass er auch die Schülerinnen mit Hausarbeit betraut, zeigt uns, er finde, sie seien der Hausregierung erst würdig, wenn sie sich durch eigene geistige Anspannung der Übernahme einer so verantwortungsvollen Stellung fähig erwiesen. Durch selbständige geistige Leistungen sollen die Mädchen zum Bewusstsein höheren Personenwertes gelangen. Daran schliesst sich noch der treffliche Gedanke „gesteigerter Personenwert muss zugleich gesteigerter Gesellschaftswert sein“. Die Schülerinnen sollen „die Bildungsarbeit unter sozial-ethischem Gesichtspunkt“ ansehen lernen. Sie sollen solche Willensimpulse mit ins Leben hinausnehmen, die sich in nützlichen Taten auslösen. Das Dasein der Frau zu bereichern und fruchtbarer zu gestalten, dies ist Gs. aufrichtiges Streben, das auf einer, wenn schon vielleicht einseitigen, immerhin hohen Auffassung der Frau beruht. Und nur mit besten Absichten der Frau gegenüber ist er erklärter Gegner der Koedukation, der

* Die pausbackige Higieia ist eine strenge und eifrige Göttin, die da rächt die Sünden der Schule. *Die Redaktion.*

„öden Gleichmacherei“, wie er sie nennt. Auch wer hierin optimistischer urteilt, begreift das bei einem Pädagogen, der jahrelang mit Erfolg an der Mädchenschule gewirkt und deren unbestreitbaren Duft zu geniessen versteht. Gs. hohe Auffassung der Frau ergibt sich aus genauer Kenntnis ihres Wesens. Erfreulich berühren bei ihm die Versuche, die weiblichen Eigenschaften, so die visuelle Begabung, die Kombinationsfähigkeit, das Bedürfnis nach Lebensbetrachtung usw. auszunützen und zu steigern, nicht ohne ein Gegengewicht durch Entwicklung weniger hervorstehender Eigenschaften zu erwirken. Trotzdem G. indes der allgemeinen Bildung das Wort spricht, glaubt er nicht an harmonische Bildung, d. h. an „gleichmässige Schulung und Höhe aller Funktionen“.

Nun noch etwas zum Lächeln: G. findet Denk- und besonders den Sprechprozess bei Mädchen im Durchschnitt schneller als bei Knaben, und verlangt deshalb ein entsprechend schnelleres Zeitmass des Unterrichts; denn am empfindlichsten sei „die Mädchennatur gegen das verschleppte Tempo“. „Lehrer, die in die höhere Mädchenschule übertreten wollen, sollten nicht zuletzt auf das Tempo ihrer Denk- und Sprechweise geprüft werden!“ — Das klingt übrigens an experimentelle Psychologie an! In der Tat stützt sich G. gerne auf deren Resultate, so auf die gewissenhaften Untersuchungen Meumanns, des Zürcher Professors für Pädagogik. Eine sich ebenfalls zum Teil auf dessen Studien stützende, neue wertvolle Schrift: „*Der psycholiche Zusammenhang in der Didaktik des neusprachlichen Unterrichts*“ von Dr. Bruno Eggert (Berlin, Reuther & Reichart 1904) konnte G. beim Abfassen seines Buches noch nicht gelesen haben, sonst würde er auch den neusprachlichen Unterricht verschiedenenorts etwas anders auffassen. Hier ist er mir entschieden nicht ketzerisch oder, wenn man will, nicht andächtig genug. Die Zeiten waren, da man einen Unterricht, der so viel Weltbeherrschendes in sich birgt, wenn auch nur in einzelnen Punkten, traditionell oder oberflächlich abtun durfte.

Ich will indes Gs. Buch keiner erschöpfenden und ermattenden Besprechung unterziehen und so lasse ich's an dem Herausgegriffenen bewenden. Nur das füge ich gerne hinzu: sein Buch selbst entspricht einer Hauptforderung, die G. an den Unterricht stellt, dass er krafterzeugend wirken muss; denn es geht von ihm, obwohl es uns mehr sagt, *dass* dies oder jenes sein *soll*, als *wie* es sein *kann*, es geht von ihm ein Lebenshauch aus, der stärkt und erwärmt: wie gesagt: pädagogischer Frühling. *E. N. B.*

Jugenderziehung einst und jetzt.

Ansprache, gehalten an der Promotion der städtischen Mädchensekundarschule von *E. Graf.*

„Wer seiner Rute schonet, der hasst seinen Sohn.
Wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald.“

Das ist die Pädagogik des alten Testamentes. Und heute sagt ein modernes Buch über Kindererziehung:

„Um wirklich zu erziehen, muss in erster Linie nach den zwei, drei ersten Lebensjahren der blosse Gedanke an einen Schlag aus den Möglichkeiten der Erziehung ausgelöscht werden! Am besten ist es, wenn die Eltern schon von der Geburt des Kindes an beschliessen, niemals zu Schlägen zu greifen. Denn wenn sie mit dem bequemen Mittel anfangen, setzen sie es dann oft gegen ihren frühern Vorsatz fort, — weil sie es versäumt haben, während des Gebrauches